

Da bereits reichlich zwei Monate seit unserem letzten Streiche verflohen sind, hatte ich es für angezeigt, Dir etwas über meine zukünftigen Pläne mitzutheilen. Ich habe durch die Zeitungen das außerordentliche Interesse erfahren, das die Beamten Ihrer Majestät meiner Persönlichkeit widmen, und trotzdem ich die Unmöglichkeit, ihre Reue zu befriedigen, bedauere, kann ich mich doch durch ihre Bemühungen nicht geübt fühlen.

Meine Trauer über den Abschied von der Hauptstadt war so groß, daß ich mein Reichthum total verändere. Als ein verhältnißmäßig junger Mann bestieg ich in London den Zug, und als ein alter Graukopf, krank an Leib und Seele, verließ ich ihn, um in diesem weltverlassenen Orte meine Kräfte wieder zu gewinnen.

Ich war eine Zeit lang unthätig, in welcher Eigenschaft ich auftreten sollte, aber die Leute hier erwarteten mit aller Stolzgeduld, indem sie mich für einen Schriftsteller ansehen. Warum, weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls beruht ihre Vorstellung eines solchen hauptsächlich auf grauen Haaren und einem krummen Rücken.

Eines Tages suchte die herrliche Schlossherrin auf einer ihrer Wohlthatigkeits-Expeditionen (das ist nämlich ihr Stiefpferd), meine Wittbin Mrs. Shaw heim, die mit auf ihrer Armen-Viste lebt. Die alte Dame pläppte vor Stolz, einen Schriftsteller als Richter zu haben, und ich wurde als der wohlhabendste Autor Thompson vorgestellt. Es gelang der erlauchtesten Dame, mich mit Auszeichnung zu behandeln, deren Grund, wie ich später herausstellte, darin bestand, daß sie meinen Verstand für eine Aufzählung beunruhigte, die in der Dorfchule zum Besten irgend einer von ihr patronisirten Einrichtung stattfinden sollte.

Meine Erkundigungen haben ergeben, daß die Dame, wie viele ihresgleichen, die Wohlthatigkeit als Mittel zur Schaustellung ihres Reichthums benutzte, und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, sich mit ihren Familien-Diamanten zu zeigen. Diese letzteren sind ungeheuer kostbar und würden genügen, ein halbes Duzend unserer Art forgenfrei zu halten. Ich denke nun, lieber Freund, Du wirst völlig mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, es ist Zeit, daß wir uns endlich vom Geschäft zurückziehen, und wir können dies nicht besser thun, als wenn wir der Lady Malcolm zeigen, daß die Schaulustigkeit solcher Diamanten für das Volk anstößig und für sie selbst gefährlich ist.

Mein Plan ist folgender: In meiner zeitweiligen Eigenschaft als Schriftsteller habe ich für die in Rede stehende Aufzählung ein kleines Schaufpiel geschrieben, von dem die Dame entzückt ist, da ich natürlicher Weise von ihrer Schwäche reichlichen Gebrauch gemacht habe.

Ich brauche Dir nicht erst Alles zu erzählen. Es ist sicher das miserabelste Zeug, das je zu Papier gebracht worden ist, aber es hat das eine Gute, daß es uns eine herrliche Gelegenheit zu einem „Geschäft“ giebt. Denn im letzten Acte wird die hohe Dame als Heldin des Stückes auf einem Balke mit dem Helden (dargestellt von Deinem Freunde Tom) confrontirt und erfährt, daß sie in unregelmäßigen Besitz gewisser Grundstücke ist. Sie erklärt darauf sofort ihren Entschluß, den Platz zu verlassen und reist ihren Schmuck heranzuholen, den sie mit den Worten überreicht: „Wenn das Land Ihnen gehört, so gehört Ihnen auch der Familien-Schmuck.“

Das Uebliche ist alles Flodssinn, aber es gefällt der Gnädigen, weil sie Gelegenheit hat, mit ihren Diamanten zu prahlen, und es wird sicher für uns seinen Zweck erfüllen.

Die Diamanten sind so kostbar, daß die Gnädige ein Arrangement mit ihrem Portier getroffen hat, der die Diamanten von mir in Empfang nehmen und sofort in Sicherheit bringen soll. — Ich muß daher Deine Hilfe in Anspruch nehmen.

Ich weiß, alter Knabe, daß Du mit mir den alten Portier bedauerst, weil er sein gemüthliches Zimmer mit der jungen Witwe verstanden soll. Du wirst Dein Mitleid betheiligen und seinen Platz einnehmen. Er ist ungeheuer von Deiner Größe und Du wirst nicht besonders Schwierigkeiten haben, wie Du aus der beifolgenden Photographie erkennen kannst. Ich gebe Dir zugleich einige Ringerzeige für die notwendigen Verkleidungen. — Sollte der Alte, wie ich glaube, Einwendungen machen, so wirst Du ihn schon Wege finden, ihn zu befähigen. Aber seine Gemüthlichkeit! Wir hatten genug davon beim letzten Mal: Ueberredete ihn, schlafen zu gehen. — Ein Tropfen Chloroform wird Dir dabei die vorzüglichsten Dienste leisten.

Komme am 18. hierher. Du hast dann Zeit, die Lokalitäten und den Charakter des Alten zu studieren. Aber sprich mich nicht an. — Folge meinen Anweisungen und sei zur rechten Zeit auf der Bühne. Sobald die Juwelen in Deinen Händen sind, verabschiede Dich nach der Station, wo um 11 Uhr der Zug abgeht. Ich treffe Dich sobald als möglich, und wenn wir Glück

# Der Sonntagsgast.

haben, sind wir in 24 Stunden außer Landes. Aber nochmals: Vorcht! Die Polizei weiß, daß wir zusammen arbeiten, und Du weißt, was es für uns Beide bedeutet, gefaßt zu werden. Dein alter Freund Tom.

Der Empfänger dieses Briefes sah in einem dumpfigen Kellerloch im Highway, der Centrale für diese Art Geschäfte, im Etablissement Londons. Er war wieder einmal ganz am Ende. Nicht ein einziger Einbruch hatte etwas abgeworfen, dagegen wäre er verschiedene Male auf ein Paar gefaßt worden. Ihm mangelte das Organisations-Talent, und ohne seinen Freund Tom war er eine Maschine ohne Triebkraft. Sobald aber von einem erfindungsreichen Kopfe, wie Tom ihn besah, die Maschine in Bewegung gesetzt wurde, sah er seine Schuldigkeit ausgeführt. So auch hier. Die Schönheit und Schönheit des Planes leuchtete ihm ein und er begann sofort zu arbeiten, indem er seine Verkleidung in Ordnung brachte, die Zuge des alten Dieners hütete und Anstalten zur Reise traf.

Am Abend der Abreise ging er auf den unmöglichsten Umwegen zum Bahnhof und hing dann, in der frühen Gewissheit, daß ihm Niemand gefolgt war, in ein leeres Coupé. Er freute sich schon, es ganz allein zu haben, als gerade im Moment des Abfahrens eine dicke alte Frau in athemloser Hast heranzuraste. Aengstlich drückte sich Tom in eine Ecke und stellte sich schüchtern, um einer etwaigen Conterversation vorzubeugen. — In Snowden liegen beide aus.

Während der nächsten zwei Tage besaß Tom das Terrain eifrig und war in so fern erfolgreich, als er den besagten Portier mehrere Male zu Gesicht bekam. — Seine Zudringlichkeit.

Am Abend des 20. März ging Tom auf das Schloss und verlangte dringend den Portier unter vier Augen zu sprechen. Dieser war gerade im Begriff nach dem Schulhause zu gehen und er suchte daher den Ankömmling, sein Gesicht möglichst kurz zu fassen, was dieser auch that, d. h. er sagte ihm sofort bei der Gurgel und warf ihn zu Boden, indem er ihm zugleich ein Tuch über das Gesicht warf. In wenigen Sekunden war Alles gethan. Tom begann sofort seine Metamorphose und verließ bald darauf, mit des Portiers eigenem Mantel bedeckt, das Haus, um nach dem Orte seiner Bestimmung, dem Schulhause, zu gehen.

Dort hatte unterdessen das Schaufpiel begonnen und Alles war im besten Fahrwasser. Die Bühne, obwohl klein, war mit allen notwendigen Requisiten versehen, ganz zu schweigen von den Kostümen, so daß der „Autor“ allen Grund hatte, auf die Inszenirung seines Erfindungswerkes stolz zu sein.

Der letzte Aufzug begann. Die Bühne stellte einen Ballsaal dar, hier und da lagen Vordenkender in einem lauschigen Winkel. Cavaliere gingen auf und ab. Aber der Mittelpunkt des Interesses war die Heroine, die von Diamanten kropte und die ganze Zuhörerschaft zur Bewunderung (der Diamanten!) hinriß. — Tom stimmerte es vor den Augen, als er vortreten und nach den Worten seiner Dichtung — seine Rechte geltend machen mußte. Er konnte sich kaum seines Zornes erinnern: alle seine Gedanken waren auf den Schmuck concentrirt, der in wenigen Stunden sein eigen sein würde.

Die Heroine hörte ihm schweigend zu — der Höhepunkt des Schauspiels war erreicht. Stolz erhob sie sich und, indem sie mit tragischer Pose seine Rechte auf alles in ihrem Besitz befindliche erklärte, reichte sie unter tosendem Beifall ihre Diamanten Stück für Stück dem an allen Gliedern zitternden Tom, der sie sofort dem zwischen den Gängen stehenden Pseudo-Portier einhändigte. Er kehrte sodann auf die Bühne zurück, um mit der Heldin die Schlüsselworte zu sprechen, und das Publikum gestraute sich langsam. Nur die Mitwirkenden und einige ihrer Freunde blieben im Saale zurück, um ihre Meinungen über den Verlauf der Festschicklichkeit anzutauschen.

Möglichst kürzte ein Mann in den Saal, athemlos und mit vorstehendem Gesicht. Es war der Original-Portier. Tom begann sich zur Flucht vorzubereiten.

„Mylady, Mylady,“ rief der Mann. „Wo sind die Diamanten?“ Die Unterhaltung stockte und Alles lautete gespannt. „Die Diamanten? Nun, Mr. Thompson, was thaten Sie mit ihnen?“ wandte sich die Angeredete an Tom. Dieser, im Angesichte wirklicher Gefahr kühl und gefaßt, antwortete: „Ich gab sie diesem Mann.“ „Mir? Sie irren sich,“ rief der Portier. „Großer Gott, Mylady, wir sind beraubt!“

„Ich habe Sie aber sicher auf der Bühne gesehen,“ warf einer der Schauspieler ein. „Ob der Alte Zeit zu einer Erwiderung fand, trat ein Schupmann ein und begann ohne Fragen das Verhör. Mit ihm zugleich war aber eine andere Person gekommen und hatte sich neben dem Portier gestellt.

Die Zuschauer waren harr vor Staunen. Die Beiden waren sich ähnlich wie Zwillinge.

„Zwei Fortiers!“ ertönte es ringsum. Aber die Komödie war noch nicht zu Ende: Zwei Polizisten führten einen dritten Portier herein, in dem Tom sofort seinen Freund Shady erkannte, dessen niedergebogene Miene nichts Gutes verheißte.

Tom war vor Entsetzen gelähmt. Er hatte ein solches Mißlingen nicht vorausgesehen und daher keine Vorbereitungen dafür getroffen. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen, im Vertrauen darauf, daß Shady ihn nicht bloßstellen würde. Unterdessen besetzten andere Schupleute die Ausgänge. Die Situation war fürchterlich und die Reue allein bewahrte einige Damen vor einer Schmachthat.

Nach einigen Sekunden athemloser Spannung nahm Portier Nummer 2 Part und Beride ab und ein joviales, vergnügtes, aber sehr intelligenter Gesicht zeigte sich. Tom machte einen verzweifelten Versuch zu entfliehen, aber zwei Polizisten faßten ihn sofort, und er wurde festgenommen. Seine Hände wurden an den Rücken gebunden.

„Mylady,“ begann dann der jovial aussehende Darsteller. „Ich hoffe, Sie werden meine Verkleidung entschuldigen — sie war nothwendig. — Ingleich hoffe ich, daß Ihnen diese Affaire eine Warnung sein wird, nicht jedem gutmüthig aussehenden alten Manne so viel Vertrauen zu schenken. Mr. Thompson, wo er sich hier nennt, ist einer der berühmtesten Londoner Einbrecher, und Portier No. 3, zwischen dem beiden Polizisten, ist ein Complice. — Ich suche Beide schon lange.“

Als Frau verkleidet, folgte ich dem Vorhergehenden, da ich wohl wußte, daß er früher oder später seinen Grundhaas wieder aufdecken würde. Unbekannter Weise logierte ich mit ihm in demselben Wirthshaus und machte heute Nachmittag einen kleinen Einbruch auf eigene Faust, d. h. ich ging in das Zimmer dieses Herrn und durchsuchte sein Gepäck, wobei ich einen Brief fand, der den Schlüssel zu einem wohl vorbereiteten Anschlag giebt.

Das nächste für mich war nun, eine Verkleidung zu finden und ich benutzte dabei mit bestem Erfolge die in jenem Briefe enthaltenen Anweisungen. Es gelang mir sodann, Shady ohne Aufsehen vorbeizugehen zu lassen, und ich war es schließlich, der die Juwelen aus Tom's Hand in Empfang nahm. Hier fand sie — Inspektor, lassen sie diese Männer abführen.“

### Im Tunnel.

Eine lustige Erinnerung. Von G. Friedel.

„Goupé zweiter Klasse für Nicht-raucher!“ so wurde dem Schaffner zugeredet von einer älteren, dünnköpfigen und würdevoll aussehenden Dame, in deren Begleitung ich zwei junge Mädchen besand. Es war offenbar eine Instituts-bertheimerin mit ihren Jünglingen. Verzeiwilgig öffnete der Schaffner ein Coupé. Hier, Platz genug für drei Personen!“ ließ die Damen einsteigen und schloß die Thür. Und Platz war in der That reichlich vorhanden, nur ein einziger Junfaffe lehnte in der Ecke, ein noch junger Herr, der, wie die beiden Mädchen schnell und leise konstatarie, „ausfallend hübsch“ war. Er verneigte sich höflich und nahm seinen Platz schweigend wieder ein. Gleich darauf ließ der Schaffner nochmals zwei Damen, der Schönheit nach Mutter und Tochter, einsteigen. Der Pfiff zur Abfahrt ertönte und hinein ging in die ichone Gebrgwelt.

Die jungen Mädchen plauderten vergnügt untereinander, hin und wieder mischte sich die Vorkehrerin in ihr Gespräch. So viel der junge Mann aus der Unterhaltung entnehmen konnte, waren die Damen auf einer größeren Vergnügungstour begriffen. Meinungsverschiedenheiten über eine Schenkwürdigkeit der Gegend tauchten auf.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen die gewünschte Auskunft ertheile,“ ertönte da plötzlich die Stimme des Mitreisenden. „Ich bin in dieser Gegend zu Hause. Doch vorher gestatten Sie mir,

mich Ihnen vorzustellen,“ wandte er sich an die ältere Dame, „mein Name ist Barden, Affessor aus D.“ Und nun begann er mit hünenhafter Frische die herrliche Gegend zu schildern, gab gute Winke in Bezug auf die zu wählenden Hotels und steckte mit seinem köstlichen Humor die ganze Reisetage bald derartig an, daß die beste Stimmung, herrliche, echte, frohe Reisetimmung, herrschte. Selbst die Lippen der gezeichneten Vorkehrerin umschwebte oft ein Lächeln bei den lustigen Einfällen des Affessors.

„Jetzt mache ich Sie darauf aufmerksam, meine Damen, daß wir gleich einen Tunnel passieren werden,“ sagte der Affessor.

„Einen Tunnel? Ah, das ist herrlich!“ meinte eine seiner lustigen Genossen.

„Herrlich! im Reiche der Finsterniß! aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, wissen Sie denn nicht, daß böse Geister im Finstern ihr Wesen treiben?“ entgegnete er mit ihselmüthem Blick.

„Böse Geister? Oh, die werden uns schon nichts anhaben.“

„Selen Sie nicht zu zurechtlich, gnädiges Fräulein, wer weiß!“

„Ich fürchte mich nicht!“

Plötzlich ärmstern ringsum, der Tunnel war erreicht und da! was war das? deutlich hörbar, ein lauter Aufschrei. Tieses Schreien im Coupé.

Als das Tageslicht wieder eindrang, richteten sich fünf strafende Augenpaare auf den Verbrecher, denn das stand bei allen fest, nur er konnte es gewesen sein. Aber wenn hatte es gegolten? Wer war's? Der Affessor schaute mit der unbefangenen Miene in die Landschaft. Nun missterten die Damen in gegenseitigen Misstrauen einander.

Der konnte sich eine derartige Redheit von einem Freunde gefallen lassen, ohne ein Wort der Entrüstung, des Zornes? Wer war's?

„Diese Stille herrscht im Meere,“ begann plötzlich der Affessor zu deklamiren, dann mit der harmlosesten Miene sich zu der Damen wendend: „Mein Anblick jenes friedlich sich ausbreitenden Sees fällt mir nämlich immer Goethe's „Meeresstille“ ein. Ob ich das Gedicht wohl noch zusammen bekomme? Wollen sehen!“

„Diese Stille herrscht im Meere,“ ohne Regung ruht das Meer. Und bekümmert sieht der Schiffer jenseit'se Blicke“ — ad mein „Jenseit'se Wolken rings umher.“

„Heißt's nicht so? wandte er sich an sein Gegenüber.“

Keine Antwort. „Ah, ich befinne mich schon.“

„Glatte Fläche rings umher. Keinen Vorst von keiner Seite! Todesstille fürchterlich!“

(Unterdrücktes Lachen bei den jungen Mädchen.)

„In der ungewohnten Weite Reget keine Welle sich.“

„Ich glaube ganz richtig ist's nicht, mein Gedächtniß laßt mich doch im Stich, wie ich merke.“

„Nun Glück hielt jetzt der Zug und „Station D. aussteigen!“ ertönte draußen die Stimme des Schaffners.

„Da wäre ich also am Ziel und dort sehe ich auch schon meine Braut, meiner harrend, auf dem Perron. Es erübrigt mir nur noch den Damen für die in ihrer Gesellschaft so angenehm und schnell verlogenen Stunden zu danken.“

Das war denn doch zu arg für die Institutsbertheimerin, dieser Hohn! Braut und solches Betragen! Schon um ihrer Jüglinge willen durfte sie das nicht so hingehen lassen.

„Aber, mein Herr,“ hub sie an, „ich dachte, Ihr Fräulein Braut würde wenigstens nicht einverhanden sein, wenn Sie andere Damen — führen!“

„Aber ich bitte Sie gnädiges Fräulein,“ rief er voller Entrüstung, „wie kommen Sie auf einen so abscheulichen Gedanken? Wie sollte ich, der glücklichste Brautigam unter Gottes Sonne, fremde Damen führen?“

„Nun, ein Jrethum ist doch wohl ausgeschlossen, im Tunnel.“

„Ah so, Sie werden gehört haben, daß ich,“ dabei zog er eine Photographie aus der Tasche, „in der Vorrede des Wiedersehens das Bild meiner Braut gefaßt.“

„Tabelle!“

Der Schaff sprang aus dem Wagen.

### Der Schiedsmann.

Erzählung aus dem Berliner Leben.

Herr Andreas und Frau Gilli waren fast ein Vierteljahrhundert verheirathet, ehe sie auf den Gedanken kamen, daß sie nicht zu einer Paaren. So beschloßen sie denn, die Kosten der „Silber-

nen“ zu sparen und schritten nach wochenlangem Anrücken und Bräunen selbster zum Schiedsmann, um diesem würdigen und beliebten Mitbürger das Für und Wider einer Ehescheidung zu geneigter Rathgebung zu unterbreiten. Eingekleidet, wie das bei braven Ehegepaaren üblich ist, gingen sie diesmal nicht.

Der Colonialwaaren-Händler Herr Daniel Spaltwitz empfing die mürrisch Anrückenden mit zuvorkommender Höflichkeit.

Eigenhändig schob er den beiden Leutchen ein Paar Stühle zurecht und nahm gleichfalls Platz. Er räusperte sich und begann also: „Nieder Andreas, hochverehrte Frau Meisterrin! Zwei so liebe Menschen, jeder gutherzig und geachtet, sollen sich nicht mehr miteinander vertragen können?“

„Daniel,“ fiel hier der Meister ein, „wenn Du die Scherereien und den Jam ertragen müßtest wie ich, ließe Dir auch die Galle über!“

„Nawohl, Herr Spaltwitz,“ eiferte Frau Hebelmann, „und wenn Ihre liebe Frau die Grabarbeiten zu hören bekäme wie ich, hätte sie längst das Haus geräumt!“

„Die Thür öffnete sich und eine große Frau, mit einer großen Hande und einem nicht unbedeutenden Scherereien bewaffnet, erschien auf der Schwelle.“

„So,“ brummte sie, „guten Tag — es ist heute Sonntagabend!“ Damit verabschiedete sie wieder und zog ziemlich hastig die Thür hinter sich zu.

Der Hausherr und Friedensrichter lächelte verlegen.

„Wenn meine treuliche Gattin den Scherereien hat, ist sie etwas kurz angebunden. Nichts für ungut! Also, ist es wirklich Ihr Ern, können Sie den schweren Schritt nicht noch hinausschieben?“

„Frühe Frische, gute Frische!“ turrerte der Meister. „Ich würde, daß 25jährige Frische nicht allzu frisch sein dürfte“, erwiderte sanft der Kaufmann, „ich bin darin einigermaßen Sachverständiger! Ja, weshalb wollen Sie denn auseinander? Bitte, Frau Meisterrin, legen Sie mir zuerst Ihre Gründe vor!“

mir noch zehnmal lieber als solche; kann doch dabei Respekt vor Dir behalten.“

„Na, Gilli?“

„Na, Andreas?“

„Was denkst Du, setzen wir die Silberne?“

„Wenn Du meinst, ich bin dabei.“

### Der Hals der Königstochter.

Im fernem Osten verreckte sich einst eine ichone Königstochter ihren Hals beim Baden. Kein Mittel half. Die werthesten Männer des Landes beriechten sich solange, bis sie heiler waren; aber nichts hel ihnen ein. Endlich schrieb man einen hohen Preis aus. Da er fand ein Mann eine Königstochter-Halsentrennungsmaschine, die sofort patentirt und angewendet wurde. Man hatte aber damit der Prinzessin bald den Kopf abgeschnitten und der Hof-Prinzergelange - Vernehmungsrath konstatarie unter dem Entsetzen des ganzen Landes, daß ihr Hals dadurch bereits um 84 Millimeter in die Länge gezogen worden war. Dem Erfinder wurde sofort mit seiner eigenen Maschine der Kopf abgehört und das Erfinden wurde bei Todesstrafe verboten.

So sah die arme Königstochter da, konnte nicht rechts und nicht links leben und harrte vor sich hin. Und ihr Vater und wer zum Hof und zur guten Gesellschaft gehörte, harrte mit. Mann sah aber dabei im Arien, weil es dort gethaner war.

Möglich kam ein Lieutenant, der auf einer Forschungsreise war, des Weges. Sofort bingen die Augen der Königstochter an ihm. Er jedoch ging kühl im Strohstrick vorüber. Da mit einem Male that es einen Knack und unendliches Jubelgeschrei ertönte. Die Königstochter, welche ihr Bild nicht mehr von dem Lieutenant zu trennen vermochte, mußte ihm nachleben, ob sie konnte oder nicht, und dabei rentte sich ihr Hals ein.

Der Lieutenant wurde eingeholt und sofort — obwohl er lieber Lieutenant geblieben wäre — zum König ausgeufen, worauf ihm die Prinzessin um den Hals fiel und sich dadurch auf Grund eines prächtigen, aber sehr gefährlichen Landesgesetzes ihm antraute. Ihr Hals aber war seitdem unerkennbar als je.

### Das Regelspiel in Deutschland.

blüht auf eine 700jährige Geschichte zurück. Schon am Beginn des 13. Jahrhunderts war das Regelspiel eine sehr beliebte Unterhaltung und wurde von vornehmen und gemeinen Leuten gepflegt. Bei Kirchweihen auf den Dörfern mußte stets nicht nur ein Tanzbuden, sondern auch eine Regelsbahn aufgeschlagen werden, und in den Palästen der Reichen fand man gewöhnlich Regelsbahnen, wie heute Billardzimmer, auf denen sich die mamlischen Bewohner des Hauses belustigen konnten. In der Frankfurter Patriziergesellschaft „Simburg“ wurde im Jahre 1468 ein solennes Regelspiel abgehalten, für welches ein Mitalied drei silberne Kleinodien als Preise ausgesetzt hatte, und bei dem Jeder gegen eine Einlage von einem Heller drei Weirre thun konnte. Ganz besonders pflegten die Schüngelnden dieses Spiel, welches jedoch zu hohen Einlagen und dann zur Schädigung Einzelner Anlaß gab, so daß sowohl im Jahre 1443 als auch 1448 der Magistrat in Frankfurt jegliches Regelspiel verbot, und erst im Jahre 1468 wieder freigab.

### Eine unfreiwillige Panse.

Im Winter 1826 vermählte sich Prinz Max von Sachsen mit der jungen Prinzessin von Lucca. Die Hochzeit wurde u. a. durch Abhaltung eines großen öffentlichen Festes gefeiert. In einem prächtigen Saale war die Tafel herbst, auf der Gallerie des Saales wanderten die Zuschauer umher, während im Hintergrunde des Saales das Personal der italienischen Oper eine prächtige Musik aufführte. Da geschah es, daß der alte König Friedrich August der Erste allmählich in Schlaf verfiel. Der Hofmarschall gab einen Wind und — die Musik schwieg. Die wandernden Zuschauer auf den Gallerien fanden stille und die Meßer und Gabeln rasselten nicht mehr. Der ganze Saal war wie in Tommasdorus Jubelerschloß vermagdet. Die Königin zwirte den König an den Rockschößen, aber vergebens. Endlich erwachte Se. Majestät; die Musik spielte wieder, die Meßer und Gabeln rasselten, die Zuschauer auf den Gallerien spazierten weiter, und alle Anwesenden waren wieder guten Muthes.“

Radler-Latin.

„Gestern bei der Waldtour hatt ich mit meiner Maschine leicht verunfallt kommen!“

„Wie?“

„Kommt mir ein Radler mit einem ganz neuen, eleganten und noch viel leistungsfähigeren System entgegen — auf einmal gibt's einen Anar, ich liege im Chausseegraben! Denken Sie sich: meine Pneumatik war vor Reibung geplatzt!“